



KATRIN S. KNOPP

SPICES  
& FIRE  
SCENTS OF LONDON

einhorn

Liebe Leser:innen,  
dieses Buch enthält potenziell triggernde Inhalte.  
Deshalb findet ihr auf Seite 396 eine Content Note.  
Diese enthält jedoch Spoiler für das gesamte Buch.  
Katrín S. Knopp & das Team des einhorn-Verlags

© 2024 einhorn-Verlag+Druck GmbH

Gesamtherstellung  
einhorn-Verlag+Druck GmbH  
73525 Schwäbisch Gmünd

Projektleitung  
Jens Giese, einhorn-Verlag

Redaktion  
Anka Malterer, einhorn-Verlag  
Felix Pflug, einhorn-Verlag

Cover-, Innengestaltung und Satz  
Lukas Hable, einhorn-Verlag

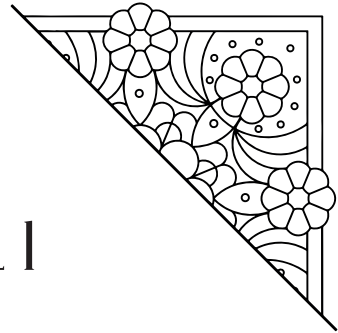
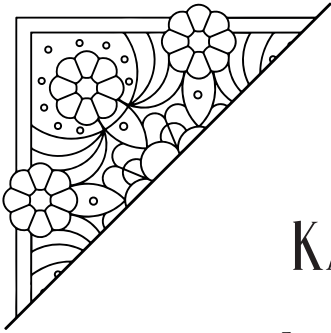
Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung, Verbreitung und Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

ISBN 978-3-95747-178-9

1. Auflage, September 2024

**[www.einhornverlag.de](http://www.einhornverlag.de)**

Für alle Liebhaber:innen der Kunst



# KAPITEL I

**London, 10. Mai 1888**  
**Palace Garden Terrace, Kensington**

»Ja, bitte!«, ertönte die Antwort auf Maries Klopfen. Schnell öffnete sie die Tür zum Zimmer ihrer Cousine und huschte hinein. Bernadette saß vor ihrem Frisiertisch. Die Augen der beiden jungen Frauen trafen sich im Spiegel. Sie lächelten sich an. Marie lehnte sich von innen gegen die Tür und drückte sie zu. Dann atmete sie tief durch. Sie war es nicht gewohnt, etwas anderes als ihr Alltagskorsett zu tragen. Helen hatte sie eng eingeschnürt, das sollte Marie auf ihrem Debütantinnenball angeblich die Aufmerksamkeit der heiratsfähigen Männer sichern. Marie fragte sich nur, wie sie tanzen sollte, kurzatmig wie sie nun war.

Sie ließ den Blick durchs Zimmer schweifen. Der Raum war ganz anders eingerichtet als Maries Zimmer. Nicht zweckmäßig und schlicht, sondern elegant und nach neuester Mode. Zierliche, creme-weiße Möbel im Stile des Neorokoko harmonierten mit einer hellblauen Wandbespannung aus schimmernder Seide. An der Wand neben der Tür stand ein kleiner Konsolentisch mit zwei Fauteuils. Und darüber hing ein Fries mit tanzenden Mädchen. Er war aus Wedgwoodporzellan, und das pudrige Blau entsprach ebenso der Einrichtung wie die kleinen Väschen, Tiegel und Dosen, die auf dem Toilettentisch neben dem Fenster standen und aus derselben Manufaktur stammten.

Noch immer wandte Bernadette Marie den Rücken zu. Aufmerksam und mit kritisch zusammengezogenen Brauen musterte sie Marie im Spiegel. Verlegen trat sie aus Bernadettes Blickfeld. Maries stoffreicher Rock raschelte, die graue Seide glänzte im Licht und die lavendelfarbenen Borten wippten bei jedem Schritt. Es war das erste Mal, dass sie den schwarzen Krepp abgelegt hatte, den stumpfen, steifen Stoff, der jedes Licht schluckte.

»Schön siehst du aus, Cousinchen«, bemerkte Bernadette gönnerhaft. »Die Halbtrauer steht dir.« Nun drehte sie sich endlich zu ihr um, ließ den Blick nochmals über Marie gleiten. »Die schwarze Spitze am Besatz der Ärmel betont die weiße Haut deiner Schultern und Oberarme«, fügte sie lächelnd hinzu.

Es war schon Mai und die Saison hatte bereits begonnen, allerdings hatte Marie das Trauerjahr nach der Beerdigung ihres Vaters abwarten müssen vor ihrem ersten Auftritt in der Öffentlichkeit.

Eben noch war ihr das Gewand verschwenderisch und üppig erschienen. Doch im Vergleich zur lichtblau schimmernden Seide, die ihre Cousine trug, empfand sie die Grau- und Lavendeltöne ihres Ballkleides als trist.

»Ich hoffe nur, im Ballsaal wird es etwas wärmer als hier«, antwortete Marie und rieb sich fröstelnd die Arme. Im vergangenen Jahr hatte sie zurückgezogen von der Gesellschaft gelebt und war es gewohnt, die langärmeligen und hochgeschlossenen Oberteile der Tageskleider zu tragen. Mit einem kurzärmeligen Ballkleid, das den Hals und die gesamte Schulterpartie frei ließ, fühlte sie sich nackt und ungeschützt. Wie seltsam!, schoss es ihr durch den Kopf, bis vor einem Jahr war sie in den freizügigen Empirekleidern ihrer Großmutter durchs Landhaus getollt. Solange sie nicht in Gesellschaft waren oder Besuch empfangen, hatte ihr Vater ihr diese Angewohnheit großzügig gegönnt. Er hatte sie ganz im Geiste der georgianischen Zeit erzogen.

»Du hast ja noch die langen Handschuhe an. Außerdem wird es dir beim Tanzen schnell warm werden. Ich hoffe doch, du hast



deinen Fächer dabei«, holte Bernadettes heitere Stimme Marie aus ihrer Versunkenheit. Dann fuhr sie mit erhobener Augenbraue fort: »Und was stehst du hier wie angewurzelt, liebes Cousinchen? So setz dich doch. Ich bin noch nicht ganz fertig.«

Es war gerade einmal kurz vor neun, stellte Marie mit einem Blick auf die Wanduhr fest. Sie hatten also noch genug Zeit. Rasch trat sie vor und legte die weißen Handschuhe mit der schwarzen Einfassung, den Fächer und ihr Beutelchen auf den Beistelltisch. Dann zog sie sich einen Stuhl heran, der mit einem schabenden Geräusch über den Teppich fuhr. Ein Hauch Rosenwasser umfing sie. Auch Marie hatte sich parfümiert, war aber mit dem Duftwasser nicht so verschwenderisch umgegangen wie Bernadette.

Ihre Cousine wandte sich ihr zu und griff mit beiden Händen nach ihren Fingern. Warm und feucht fühlten sie sich an und die Wangen der jungen Frau glänzten. »Ich kann es noch gar nicht glauben, dass heute dein großer Tag ist. In die Gesellschaft eingeführt zu werden. Wie lange hatte ich davon geträumt. Wie schade, dass du beim großen Debütantinnenball im April nicht dabei sein konntest«, plapperte sie munter und scheinbar ohne Atem zu holen. Marie wurde ganz schwindelig.

»Was meinst du, Marie, ob wir heute schon unserem zukünftigen Ehemann begegnen? Wer wohl alles da sein wird? Einige, die ich schon kenne, gewiss.« Sie zwinkerte Marie verschwörerisch zu und begann mit den Töpfchen und Flacons auf dem Toilettentisch zu hantieren. »Ich habe gehört, im Langham verkehrt eine illustre Gesellschaft, Amerikaner, Künstler, aber vor allem wohlhabende und kultivierte Gäste ...«

Das helle Klirren und Klimpern zerrte genauso wie Bernadettes geschwätzige Fröhlichkeit an Maries Nerven. Sie konnte die freudige Erregung kaum teilen. Sosehr sich ihr Leben im letzten Jahr geändert hatte und sie sich eingeengt fühlte hier in der Palace Garden Terrace, dem Londoner Stadthaus ihres Onkels, sosehr

war dies gleichzeitig ihr Schutzraum gewesen. Sie war noch nicht vorbereitet auf ihr »Coming-out«. Selbst wenn sie mit ihren einundzwanzig Jahren verhältnismäßig alt war, hatte ihr Vater ihr bis zu seinem Tod immer zu verstehen gegeben, dass er den Augenblick abwarten wollte, wenn sie sich bereit fühlte. Dies wurde ihr nun zum Verhängnis, denn Onkel Claudius war der Meinung, es sei schon fast zu spät, sie unter die Haube zu bringen.

Seufzend versuchte Marie in das heitere Plappern einzusteigen. Bernadette hatte ihr immer wieder Mut zugesprochen und sie in den letzten Monaten eifrig auf ihren ersten Ball vorbereitet. Auf keinen Fall wollte sie ihrer Cousine diesen Moment verderben. »Vielleicht sind ja auch die Damen dort, die letzte Woche nach der Kirche im Park an uns vorbeigefahren sind. Da würde uns sicherlich kein Herr mehr beachten.«

In offener Kutsche war eine Gruppe von Frauen an ihnen vorbeigerattert, mit langen Federn an den Hüten und laut parlierend. Marie und Bernadette hatten jede Form von Etikette vergessen und dem Gefährt mit offenen Mündern hinterhergestarrt. Die bunten Kleider in strahlenden Farben waren Marie an diesem grauen Vormittag wie leuchtend blühende Blumen erschienen. Das fröhliche Lachen hatte sie an helle Glockentöne erinnert. Aber am meisten berührt hatten sie die ungezwungene Gestik, der offene Blick und die stolze Haltung dieser Frauen. So musste es sich anfühlen, frei zu sein.

»Mensch, Marie! Was glaubst du denn, was das für Frauen waren?« Bernadette hatte ihr geschäftiges Treiben unterbrochen und starrte ihre Cousine mit aufgerissenen Augen an.

»Ich ... ich ... verstehe nicht. Ich weiß nicht ...«, stotterte Marie erschrocken.

»Das waren Kokotten! Diese Frauen sind nicht viel besser als Verkäuferinnen«, spie Bernadette. Ekel spiegelte sich auf ihren Gesichtszügen.

Marie wusste nicht, was an Verkäuferinnen falsch sein sollte. Sie dachte an die junge Frau, die sie bedient hatte, als sie letzte Woche die Kurzwaren erworben hatten, die sie noch zum Schmuck ihrer Ballkleider und Accessoires benötigten. Stickig war es im Laden gewesen und heiß. Marie war überwältigt gewesen allein von der Menge der Ware in den Auslagen. Doch die geschlossene Ladentür hatte die geschäftigen Geräusche der Stadt ausgesperrt. Und die angenehme und freundliche Art der Verkäuferin hatte dazu beigetragen, dass Marie sich wohlfühlte. Es war schwierig gewesen, den passenden schwarzen Faden zu finden, um ihre weißen Handschuhe einzusäumen. Denn selbst wenn sie nun auf einen Ball ging, so war sie noch immer in Halbtrauer, und es war unumgänglich, die Handschuhe einzufassen. Neue konnte sie sich nicht kaufen oder gar anfertigen lassen, trotz ihrer monatlichen Rente. Ihre Ausstattung mit Ballkleid, zwei Tageskleidern und einer neuen Krinoline hatte eine große Summe gekostet. Ganz zu schweigen von der neuen Haube, den Handschuhen, dazu ein ordentliches Cape. Aber all dies benötigte sie, wenn sie sich wieder in der Öffentlichkeit bewegen wollte, und die alten Mädchenkleider konnte sie unmöglich noch tragen, nun da sie volljährig war. Bernadette hatte ihr erzählt, es gebe Familien, die so viel für die Ausstattung ihrer heiratsfähigen Töchter ausgaben, dass diese innerhalb einer Saison verheiratet sein mussten. Eine weitere Saison könne sich die Familie nicht leisten, ohne bankrottzugehen. Wahrscheinlich war dies ein weiterer Grund, warum Onkel Claudius sie so schnell wie möglich versorgt wissen wollte.

Geduldig hatte die Verkäuferin verschiedene Fäden und Nadeln präsentiert und sie die Handhabung Letzterer ausprobieren lassen. Sie hatte sogar ihre Expertise gegeben, da sie vor ihrer Anstellung im Laden als Näherin gearbeitet hatte.

Was also war falsch an einer Verkäuferin?

Bernadette musste die Ratlosigkeit von Maries Gesicht ablesen haben. Denn lachend beugte sie sich nach vorn und drückte



mit ihren feuchten Fingern erneut Maries Hand. »Ach Liebes, jetzt habe ich gedacht, ich hätte dir im vergangenen Jahr alles beigebracht, was du wissen müsstest, um dich hier in London zurechtzufinden. Und noch immer bist du so herrlich naiv.« Vergnügt schüttelte Bernadette die zu Locken gedrehten Haare und wandte sich wieder ihrem Spiegelbild zu.

So langsam verlor Marie die Geduld. Die Anspannung machte sie dünnhäutig und etwas von ihrem früheren Temperament blitzte hervor. »Und wie ich aufgepasst habe!«, versetzte Marie herausfordernd. Hattest du mir nicht gesagt, es sei die Tugend einer sittsamen Frau, stets naiv zu sein? Also, was ist jetzt mit den Verkäuferinnen?«

»Ach, Marie«, säuselte Bernadette beschwichtigend. »Das ist doch offensichtlich. Sie stellen sich den ganzen Tag über zur Schau. Geben sich den Blicken der Öffentlichkeit preis. Jeder Mann kann sie betrachten.«

Marie konnte nichts Falsches darin erkennen, sich in der Öffentlichkeit zu bewegen. Sicher, sie war an der Seite eines Mannes aufgewachsen, der sie nicht, wie üblich, die meiste Zeit einer Gouvernante überlassen hatte. Zwar hatte ihr Vater sie nicht mitgenommen in den Club, das wäre undenkbar gewesen. Aber als seine Tochter war sie bei öffentlichen Anlässen stets dabei gewesen, und er hatte sie teilhaben lassen an seinem Leben. Sie wusste, dass Frauen solche Freiheiten normalerweise nicht zustanden und dass sie sich dem in Zukunft ergeben musste, aber es fühlte sich falsch an. Seit dem Tod ihres Vaters kam es ihr vor, als sei sie eingesperrt. Man sagte, London sei die Welt. Doch hatte sie noch kaum eine der Sehenswürdigkeiten der Stadt besucht. Der Kirchgang sowie in den letzten Wochen die Einkäufe, um ihre Ausstattung für die Zeit nach dem Trauerjahr zu komplettieren, waren die wenigen Anlässe gewesen, das Haus zu verlassen. Und seit die Saison begonnen hatte und Bernadette mit ihrer Mutter ständig At Homes, Picknicks im

Hyde Park, Diners oder Bälle besuchte, hatte Marie sehr viel Zeit alleine im Haus verbracht. So hatte sie sich das Leben in der Stadt nicht vorgestellt.

Oh, wie sehr hoffte sie, durch eine Heirat würden sich die Türen für sie wieder öffnen und sie wäre freier. Sie vermisste besonders den Besuch der Museen, Ausritte und Spaziergänge. Erschrocken legte Marie die Hand vor den Mund. Die Worte waren ihr herausgerutscht, unbedacht hatte sie den letzten Gedanken laut ausgesprochen.

Bernadette verdrehte die Augen und gebot Marie mit einer bestimmenden Geste zu schweigen. »Du wirst auch in Zukunft nicht viel mehr Freiheiten haben. Eine gute Ehefrau ist der Engel des Hauses. Die Freiheit ist dem Mann vorbehalten. Ich weiß gar nicht, wie du auf solche Hirngespinnste kommst.«

Schnaubend begann Bernadette wieder mit einem Tiegel und einer Phiole zu hantieren. Sie goss etwas Flüssigkeit zu einem weißen Pulver in der niedrigen Schale und rührte daraus eine Art Paste an. Ein Hauch von Essigdunst wehte zu Marie herüber und mischte sich mit dem aufdringlichen Geruch nach Rosenwasser. Marie würgte. Auch das schmatzende Geräusch des Mischens zerrte an ihrer Geduld. Doch Bernadette schien all dies gar nicht wahrzunehmen. Konzentriert auf ihre Prozedur, trug sie die Paste hauchdünn auf ihr Gesicht auf. »So, und nun verbiete ich dir, weiter Trübsal zu blasen.« Nur kurz unterbrach sie ihr Tun und warf Marie einen warnenden Blick zu. »Heute ist dein großer Tag. Und durch dein Debüt wird auch mir neue Aufmerksamkeit zuteil, also ist es auch meiner.«

Dann fuhr sie konzentriert mit ihrem Tun fort. Als das Gesicht gleichmäßig schimmerte, trug sie noch einen Hauch Karmesin auf die Wangen auf und griff schließlich mit dem Finger in ein Honigtöpfchen, um sich mit dem Inhalt die Lippen zu bestreichen. Zufrieden mit dem Ergebnis betrachtete sie sich im Spiegel. Lächelnd

nahm sie eine Ampulle und reichte sie Marie, die begonnen hatte, unruhig auf dem Stuhl hin und her zu rutschen. »Hier, Liebes, hilfst du mir bitte noch mit den Belladonna-Tropfen für die Augen?«

Marie konnte nun nicht mehr an sich halten. »Sag mal, was machst du da eigentlich?«, entfuhr es ihr in gereiztem Ton. »Hattest du mir nicht erzählt, eine sittsame Dame schminkt sich nicht? Das täten nur Gefallene?«

Scheinbar unberührt von der Unverschämtheit des Kommentars, lächelte Bernadette. »Ich schminke mich nicht, ich korrigiere lediglich. Solange man es nicht sieht, unterstreicht es nur die natürliche Schönheit.« Sie zwinkerte Marie zu, doch dann fuhr sie in gehässigem Ton fort: »Soll ich dir das Gesicht nicht auch noch etwas bestreichen? Deine Sommersprossen sind gar zu hässlich, sie verunreinigen dein Gesicht. Genauso wie dieses Muttermal über deiner rechten Augenbraue.«

Das war eindeutig zu viel. Marie fühlte ein Stechen in der Brust. Um ihre Regung zu verschleiern, fuhr sie vom Stuhl auf und griff nach ihren Handschuhen. Während sie sie überzog, schüttelte sie energisch den Kopf. »Wenn sich heute ein Mann für mich interessieren sollte, dann so, wie ich bin«, zischte sie.

Bernadette befürchtete wohl, dass sie zu weit gegangen war, denn in beschwichtigendem Ton sagte sie: »Ach, du Dickkopf. Das war doch nicht so gemeint.« Gerade streckte Bernadette die Hände nach der Wange ihrer Cousine aus, doch Marie zuckte zurück.

»Ich warte unten auf dich«, sagte sie barsch.

»Jetzt warte doch mal. Ich muss dir noch zeigen, was ich hier habe.« Bernadette lächelte. Rasch ging sie zu ihrem Sekretär und holte ein Papier aus der Schublade. Sie entfaltete es und winkte damit triumphierend. »Das ist die Liste der geladenen Gäste. Los, nimm!« Bernadettes Augen glänzten und ihre Mundwinkel zuckten.

Widerstrebend nahm Marie das Schriftstück entgegen. Die Handschrift kam ihr seltsam vertraut vor. Sie ließ ihre Augen über

die Liste schweifen ... Edgar Lindberg, Martin Wakefield, George Wicker, John Willow ...

»Die markierten Namen sind die guten Partien, die Männer, die mit Kreuz versehen sind, sind eher mit Vorsicht zu genießen.« Ihr Finger deutete auf John Willow. Ein träumerischer Ausdruck trat auf Bernadettes Gesicht. »Mr. Willow steht auch darauf. Wir hatten ihn mit der Kutsche gesehen, als wir unterwegs waren, um für dich neue Kleider zu kaufen. Ich habe schon einmal mit ihm getanzt ... Und guck, die Kommentare«, führte Bernadette aufgeregt aus. »Was steht hier?«

Marie beugte sich etwas tiefer über das Dokument, um die kleine Schrift mit den engen Buchstaben besser lesen zu können. Woher kannte sie diese nur? Bernadette neigte sich zu ihr und Marie roch nun den talgigen Geruch der Kopfhaut, der bisher vom Duft des Rosenwassers übertüncht worden war. »Landbesitz in Somersetshire, vermögend, gutaussehend und jung, jagdbegeistert«, las Marie konzentriert.

»Siehst du, ich wusste es doch. Er ist eine gute Partie«, warf Bernadette begeistert ein. »Obwohl mir Mr. Wakefield noch wünschenswerter erscheint. Aber er ist wohl für mich unerreichbar.« Sie seufzte, doch dann zeigte sie auf einen Kandidaten am Anfang der Liste, dessen Namen mit einem Kreuz markiert war. »Und schau, hier, vor dem sollten wir uns hüten, er ist mit einem Kreuz versehen.« Nun entzifferte Bernadette mühsam: »Colonel Brandon, Landbesitz, verwitwet, ein Sohn. Zu alt! Und siehst du hier: Edgar Lindberg ist zwar als gute Partie markiert. Wohlhabend, literatur- und kunstinteressiert. Ich habe ihn allerdings schon getroffen und kann dir sagen, was für ein Langweiler er ist. Er interessiert sich für die Wissenschaft und verkehrt im East End. Und sein Äußeres spricht auch nicht gerade für ihn. Zu dick. Ein Jammer bei dem schönen Gesicht.«

Aber Marie hörte schon gar nicht mehr zu. Was war das für eine seltsame Liste? Wie abstoßend! Mit spitzen Fingern, als sei das

Papier lodernd heiß, gab sie das Schriftstück ihrer Cousine zurück. »Woher um alles in der Welt hast du das nur?«, entfuhr es ihr. Fahrig sammelte sie ihren Fächer und das Täschchen ein. Sie hielt es nicht mehr aus in diesem Raum, sie hatte das Gefühl, keine Luft mehr zu bekommen.

Wie gewohnt war Bernadette für die Gefühlsregungen anderer Menschen nicht empfänglich. Ihre Wangen glühten und ein Lächeln umspielte ihren Mund. Mit funkelnden Augen eröffnete sie Marie die Neuigkeit: »Vater hat für uns eine Heiratsvermittlerin engagiert, sie wird auch deine Anstandsdame sein. Außerdem soll sie Mama dabei helfen, für mich Einladungen zu den wichtigen Events herauszuholen, private Dinners, Picknicks im Hyde Park, Einladungen in die Oper ... Wir können Mama ja nicht zumuten, dass sie das für uns beide ganz allein übernimmt.«

Daher also die Liste. Marie taumelte. Was war das nur für eine Frau, die über jeden heiratsfähigen Kandidaten aufgrund seiner Besitzverhältnisse, seines Alters und seiner Freizeitvergnügungen bereits ein Urteil gefällt hatte! Und jetzt sollte ausgerechnet diese Frau auch noch ihre Anstandsdame werden? Die erträumte Freiheit nach dem Trauerjahr rückte in weite Ferne.

Sie war Onkel Claudius, Tante Gertrude und Cousine Bernadette dankbar für alles, was sie für sie getan hatten. Auch dass sie nicht in ein Internat oder eine Institution zur Ausbildung heiratsfähiger junger Damen gemusst hatte, sondern im Haushalt der Familie aufgenommen worden war.

Trotzdem erdrückte sie das Leben in diesem Haus. Die besserwisserische und gönnerhafte Art, die ihre Cousine ihr gegenüber an den Tag legte, brachte sie zur Weißglut. Das Gefühl, sich ständig selbst zügeln zu müssen, um in diese Welt zu passen, wurde übermächtig.

Marie war blass geworden und wankte. Sie griff instinktiv nach einer nahen Stuhllehne.

»Ich weiß, wie aufopferungsvoll sich Papa und Mama um dich kümmern. Sei nicht beschämt, Liebes«, hauchte Bernadette gerührt.

Selbst jetzt missdeutete Bernadette ihre Gefühlsregung als Ergriffenheit. Marie schloss für einen kurzen Moment die Augen und schluckte.

»Und das Beste ist: Weißt du, wer diese Heiratsvermittlerin ist?«

»Kenne ich sie denn?«, fragte Marie ungläubig. Sie konnte sich nicht vorstellen, was für eine Überraschung sie jetzt noch erwarten sollte.

»Ja, natürlich: Miss Grey!« Bernadette strahlte.

Deshalb also war ihr die Schrift von Anfang an vertraut erschienen! »Agnes Grey? Aber wie kann das sein?«, entfuhr es Marie.

Auf diese Frage hatte Bernadette gewartet. »Ja, so etwas Verblüffendes, nicht wahr? Ich weiß nicht, wie Papa es geschafft hat, sie aufzutreiben. Ich glaube, es war eine Anzeige?« Bernadette legte eine theatralische Pause ein, dann fuhr sie verschwörerisch fort: »Auf jeden Fall hat er alle Hebel in Bewegung gesetzt und sie schließlich ausfindig gemacht. Also, eigentlich ist sie jetzt auch gar keine Miss Grey mehr, sondern hat bei ihrer Heirat den Namen ihres Ehemanns, eines gewissen Mr. Weston angenommen. Sie heißt nun Agnes Weston.«

»Sie ist verheiratet und eine Kupplerin?« Vor Maries innerem Auge stand das Bild der stets steifen, übellaunigen und strengen Gouvernante. Prüde und humorlos war Miss Grey gewesen, und dass sie inzwischen als Heiratsvermittlerin arbeitete, konnte sich Marie beim besten Willen nicht vorstellen.

Das Entsetzen stand ihr wohl ins Gesicht geschrieben, denn Bernadette hakte sofort ein: »Sie ist eine Heiratsvermittlerin, keine Kupplerin. Sicherzustellen, dass sittsame junge Frauen vertrauenswürdige Heiratskandidaten finden, ist eine ehrenwerte Aufgabe. Mrs. Weston hat jahrelang als Gouvernante für die besten Familien



des Landes gearbeitet. Sie weiß alles über Kontakte, Vermögen und Titel der begehrten Kandidaten. Und nun, da sie verwitwet ist, brauchte sie wieder eine Anstellung.«

»Jetzt sei nicht eingeschnappt, liebe Cousine«, beschwichtigte Marie. Sie hatten noch den ganzen Abend vor sich. Vor dem Morgengrauen würden sie kaum zurückkehren und Marie wollte keine Auseinandersetzung riskieren. Auch wusste sie genau, wenn sie Bernadette zu sehr verärgerte, würde diese den ganzen Abend schmollen, und dann hätte sie keine Unterstützung, wenn sie eine Frage zur Etikette hätte oder sich über eine Verhaltensregel im Unklaren war.

Bernadette war selbst so aufgeregt, dass sie schnell nachgab. »Ist schon gut, Liebes. Ich weiß ja um deine Naivität und Unerfahrenheit in gesellschaftlichen Fragen«, tönte sie, bevor sie verschwörerisch fortfuhr: »Aber weißt du, was das Beste ist? Mrs. Weston lässt ihren Einfluss spielen und vermittelt uns heute Abend die besten Partien als Tänzer. Mr. Willow und Mr. Lindberg haben uns beiden wohl schon den schottischen Walzer und die zweite Quadrille zugesagt. Auch wenn ich auf Letzteren verzichten könnte. Ich wünschte nur, sie könnte mir stattdessen einen Tanz mit Mr. Wakefield vermitteln.«

Maries Knie wurden weich. »Was meinst du damit? Können wir nicht einfach tanzen, mit wem wir wollen?«, fragte sie mit zitternder Stimme. Ob sie die Tanzschritte überhaupt beherrschte? Die Trockenübungen mit ihrer Cousine waren wohl kaum eine hinreichende Vorbereitung gewesen. Auch hatte sie gehofft, sie könnte erst einmal nur beobachten.

»Ach, Marie, jetzt möchtest du mich aber zum Narren halten«, antwortete Bernadette mit gespielter Empörung. Dann lächelte sie. »Jetzt komm, meine Liebe, lass uns endlich nach unten gehen.«

**Am selben Abend, 10. Mai 1888**  
**The Langham, Marylebone**

Maries Befürchtung, sie könnte frieren, war mehr als unbegründet gewesen. Schon jetzt waren die deckenhohen Fenster, die auf den Rose Garden hinausführten, an den Rändern beschlagen. Und trotz seiner imposanten Größe war der große Ballsaal des Langham Hotels angenehm warm. Seufzend nahm Marie neben Bernadette auf einem der Sofas inmitten des Trubels Platz. Rechts neben dem Eingang und links vom Orchester standen die Sitze in Reihen. Sie waren mit Blick auf die Tanzfläche ausgerichtet und so angeordnet, dass die jungen Damen gut sichtbar waren. Hinter ihnen tummelten sich die Mütter, Tanten, Begleitdamen und Heiratsvermittlerinnen. Sie behielten alles im Blick und tuschelten, sobald ein Neuankömmling den Saal betrat oder eine Gruppe junger Männer vorbeischlenderte.

Marie kam sich vor, als würde sie auf dem Präsentierteller sitzen. Sie fragte sich, ob es denn so ein großer Unterschied war, hier von den Heiratskandidaten begafft, eingeschätzt und bewertet zu werden, oder als Verkäuferin für jeden Kunden sichtbar zu sein.

Sie schüttelte den Kopf, um den Gedanken loszuwerden, und fächelte sich Luft zu.

Marie blickte sich nochmals um und nahm den Raum in sich auf. In klassizistischer Eleganz, weiß und mit goldenen Akzenten, erstrahlte der hell erleuchtete Saal. Die Flammen brachen sich in den geschliffenen Prismen der Kristalleuchter, und tausend Lichtpunkte wurden in den hohen Spiegeln und den gegenüberliegenden bodentiefen Fenstern reflektiert. Fenster und Spiegel waren eingefasst von schlanken weißen Säulen, die in den Raum hineinragten und kleine Nischen bildeten.

Ein leises Raunen und das Rascheln der Röcke durchströmte den Saal, verheißungsvoll klang es in Maries Ohren. Immer wieder durchbrochen wurde dieses Hintergrundrauschen vom Tönen der Instrumente, die gerade gestimmt wurden. Der frische Duft der Blumen-Bouquets trug zur berausenden Atmosphäre bei, und Marie fühlte sich seltsam aufgekratzt und erwartungsvoll.

Bernadette stieß sie unauffällig mit dem Ellbogen an, während sie die Grüppchen beieinanderstehender Menschen genau betrachtete. »Wer war der ältere Herr, der dir gerade noch vorgestellt wurde?«, flüsterte sie Marie hinter vorgehaltenem Fächer zu.

Marie war noch immer ganz schwindelig. Die ganzen Gesichter und Namen verschwammen in ihrer Erinnerung. Nie hätte sie gedacht, dass allein das Ankommen eine so lange Prozedur wäre. Nachdem sie sich im Garderobenraum der Damen ihrer Capes und Schals entledigt, die Kleider gerichtet und Frisuren aufgefrischt hatten, waren sie vom Manager des Ballsaales in Empfang genommen und mit einem Programm betraut worden.

Mrs. Weston hatte sie zielsicher von einer Gruppe zur nächsten navigiert, denn frei bewegen durfte man sich als ledige Dame nicht. Aber nach der anfänglichen Verwirrung hatte Marie das Prozedere durchschaut. Nur bereits bekannte Herren durften die Damen begrüßen. Ihre Aufgabe war es dann auch, den Damen die bisher unbekannten Gäste vorzustellen. So waren sie in immer wieder wechselnder Begleitung durch den Raum flaniert und hatten dabei ihre Rezeptionslisten gefüllt. Als Letzter hatte sich dann der ältere Herr in Maries Tanzliste eingetragen, nach dem Bernadette gerade gefragt hatte.

»Colonel Brandon«, flüsterte Marie ihrer Cousine zu und tippte unauffällig auf ihre Rezeptionskarte.

»Brandon!«, zischte Bernadette scharf. »Weißt du denn nicht mehr, dass er auf unserer Liste mit einem Kreuz versehen ist?« Sie warf Marie einen verschwörerischen Blick zu.

»Was hätte ich denn tun sollen? Eine Dame kann doch eine Aufforderung zum Tanz unmöglich ablehnen ...«, versuchte sich Marie herauszureden. »Außerdem wurde er mir als alter Freund meines Vaters vorgestellt.«

»Nun ja, ich habe auch nicht nur begehrtenswerte Kandidaten auf meiner Karte zu verzeichnen. Wie gesagt, dieser Mr. Lindberg ist keinesfalls ein Adonis.« Ihre Cousine kicherte. Ihre Wangen waren gerötet, ihre Augen glänzten. Anscheinend war auch ihr die vielversprechende Stimmung zu Kopf gestiegen.

Marie konnte nicht anders und musste lachen. »Den hatte Mrs. Weston doch als besonders gute Partie gekennzeichnet.«

»Miss Marie, Miss Bernadette, vergessen Sie nicht, wo Sie sind!«, zischte es von hinten. Zwar versuchte Marie die Heiratsvermittlerin, die ihr auf Schritt und Tritt folgte, so weit wie möglich zu ignorieren, aber Mrs. Weston, die hinter dem Sofa stand, war wachsam. Nichts schien ihr zu entgehen.

»Das ist kein Betragen!«, mahnte nun auch Tante Gertrude. »Eine junge Dame lacht und kichert nicht, zeigt keine übertriebene Mimik und auch sonst keine Affekte.«

Marie wollte sich umwenden, um Mrs. Weston und ihre Tante anzusehen, doch diese spontane Regung wurde mit einem Knuff quittiert, und im Augenwinkel sah Marie, wie Bernadette sich ein Lächeln verkniff.

Marie wandte sich wieder ihrer Cousine zu. »Wen hast du denn sonst auf deiner Karte stehen?«, fragte sie, da sie bei der Vorstellung von Mr. Willow aufgehalten und Bernadette mit ihrer Mutter anderweitig in Beschlag genommen worden war. Immerhin hatte Mr. Willow einen sehr angenehmen Eindruck bei Marie hinterlassen, jugendlich, mit blitzenden Augen. Er war ihr lebhaft und leidenschaftlich vorgekommen, nicht so steif wie so viele der Herren hier. Außerdem war er ihr mit seiner schlanken Gestalt und dem dunklen, dichten Haar sehr attraktiv erschienen.

»Liebes, du hörst mir gar nicht zu. Denkst du etwa an Mr. Willow?«, neckte Bernadette sie. Ertappt schlug Marie die Augen nieder und fächelte sich Luft zu.

»Wedeln Sie nicht so wild mit Ihrem Fächer herum, junge Dame«, ertönte von hinten die fiepsende Stimme von Mrs. Weston. »Am Ende meint einer der Herrschaften, Sie geben ihm geheime Zeichen.«

Marie verdrehte die Augen und entschied sich, den Kommentar einfach zu ignorieren. »Nun sag bitte noch mal, Bernadette, wen hast du noch auf deiner Karte stehen?«, fragte Marie. »Etwa einen, der auf unserer Liste ebenfalls mit einem Kreuz versehen ist?«

»Keineswegs. Mein Kandidat stand gar nicht auf der Liste«, flüsterte Bernadette.

»Wie denn das? Ich dachte, Mrs. Weston weiß alles«, konterte Marie, und die jungen Frauen kicherten. Was diesmal für beide einen diskreten Hieb mit dem Fächer zur Folge hatte.

Die bislang locker stehenden Grüppchen lösten sich auf. Vor ihnen stand ein Paar. Eben noch ins Gespräch vertieft, verabschiedete sich der Herr nun mit einer Neigung des Kopfes und ging über die Tanzfläche davon. Lächelnd blieb die junge Frau stehen und sah ihm nach, dann ließ sie ihren Blick über die Sitzgelegenheiten schweifen. Wahrscheinlich suchte sie nach einem freien Platz auf einem der Sofas. Von hinten schob sich ein elegant gekleideter Mann nach vorne. Gerade wollte er um die Frau herumgehen, als diese sich in Bewegung setzte. Einen Moment blieb er stehen. Marie betrachtete ihn genauer. Er war groß und füllig, seine ebenmäßigen Gesichtszüge wurden von honigblondem Haar umrahmt.

»Los! Ein charmantes Lächeln und dann sittsam die Augen niederschlagen!«, zischte Mrs. Weston. »Das ist Mr. Lindberg.«

Bernadette begann zu kichern.

Mr. Lindberg blickte zu den Damen hinüber.

»Auf, machen Sie schon!« fiel Mrs. Weston nun lauter und bekräftigte ihre Worte, indem sie Marie einen Stoß in den Rücken versetzte.

Marie zuckte zusammen. Dabei verzog sie ihr Gesicht zu einem grimassenartigen Grinsen.

Mr. Lindberg lächelte galant, wobei seine Augen amüsiert aufblitzten. Er nickte ihr grüßend zu, dann ging er weiter. Maries Wangen glühten und die Tatsache, dass Bernadette sich glucksend hinter ihrem Fächer verschanzte, verbesserte die Situation keineswegs. Was für eine Blamage!

Für eine kurze Weile saßen sie aufrecht und schweigend nebeneinander. Als sie hörten, dass Tante Gertrude und Mrs. Weston ein leises Gespräch begannen, neigte sich Bernadette ihrer Cousine zu.

»Sir Roger Tichborne steht auf meiner Liste«, flötete sie triumphierend. »Ein prominenter Adliger.«

»Ob der tatsächlich ein echter Tichborne ist, ist ja zu bezweifeln«, wandte Marie ein. Sie hatte den Skandal um den Mann in den Zeitungen verfolgt. Der seit Jahrzehnten verschollene Anwärter auf das Tichborne-Erbe war urplötzlich in Australien aufgetaucht und obwohl er von seiner greisen Mutter eindeutig identifiziert worden war, mehrten sich immer mehr Verdachtsmomente, es handle sich bei ihm um einen schnöden Betrüger.

»Das spielt überhaupt keine Rolle. Er ist ein Star und er steht auf meiner Liste, und das macht es selbstverständlich begehrenswert, mit mir gesehen zu werden.« Selbstzufrieden lächelnd lehnte sich Bernadette zurück und fächelte sich noch ein bisschen Luft zu.

»Bernadette, sag mal ...« Ihre Stimme kam ihr mit einem Mal leise vor, denn das Blut rauschte ihr in den Ohren. Marie nahm all ihren Mut zusammen. Ihre Cousine hatte vorhin noch verkündet, dass sich auch Literaten wie Oscar Wilde oder Arthur Canon Doyle gern im Langham aufhielten. »Wenn hier Leute wie Sir Tichborne oder Mr. Wilde verkehren, ist es dann nicht vielleicht möglich, dass auch



dieser Künstler auftaucht, der bei der Beerdigung meines Vaters war?« Marie bemühte sich, ihre Stimme beiläufig klingen zu lassen. Sie hoffte, Bernadette bemerkte ihre Aufregung nicht, und legte ihre Hände auf den Schoß, den Fächer krampfhaft umschlossen.

»Diesen Sorretti meinst du?« Schon plapperte die Cousine Klatsch witternd munter drauflos: »Sicherlich nicht! Nach allem, was man über ihn hört, und nach all seinen Skandalen kann er sich hier nicht sehen lassen. Wie die jungen Frauen sich Autogramme von ihm holen, das ist total ungehörig. Und man sagt, wen er einmal berührt oder wem er in die Augen gesehen hat, kann ihn nicht mehr vergessen.«

Marie atmete scharf ein. Die Cousine wandte sich zu ihr um. »O mein Gott. Ich vergaß, du warst mit ihm alleine in einem Raum. Bei der Totenwache. Was da alles hätte passieren können ... Hat er dich denn angesehen oder berührt?« Bernadette neigte sich leicht nach vorne und musterte Marie.

Sie schüttelte den Kopf. »Was deinem Onkel aber auch einfiel, mich mit diesem Mann alleine zu lassen.«

»Ach Marie, jetzt hab dich doch nicht so. Er war ja in der Rolle eines Dienstleisters dort. Wie ein Butler oder ein Bediensteter. Mein Vater weiß, was sich gehört!« Bernadette klang eingeschnappt. Wie immer, wenn man etwas gegen ihren Vater verlautbaren ließ.

»Was weißt du über ihn?«, hakte Marie ein.

»Man sagt, er käme aus den Slums, ein uneheliches Kind, das Kind einer Romni. Der Hautfarbe nach zu urteilen könnte er aber auch ein Laskar sein.« Bernadette zog die Nase kraus, und als wolle sie damit einen unangenehmen Geruch vertreiben, wedelte sie mit ihrem Fächer.

Innerlich seufzte Marie. Ihre Cousine liebte es einfach, Gerüchte zu verbreiten.

»Wahrscheinlich hat er Zauberkräfte. Das sagt man ihm zumindest nach. So wie dieser Heathcliff aus dem skandalösen Buch.«

»Das hast du gelesen?«, fragte Marie ungläubig. Sie konnte sich tatsächlich nicht vorstellen, dass Bernadette etwas anderes las als Erbauliches oder Ratgeber, wie ein Haushalt zu führen sei.

»Ich beabsichtige, die perfekte Ehefrau zu sein. Was aber nicht heißt, dass ich nicht ein paar Geheimnisse habe.« Bernadette zwinkerte ihr zu. »Tatsächlich verwahre ich einige französische Romane und anderes in meiner Wäsche. Und was versteckst du dort für Lektüre?«

Marie erinnerte sich, dass ihre Cousine einmal angedeutet hatte, dass sie sich von ihrem Mädchen heimlich die sensationsheischen Penny-dreadful-Romane besorgen ließ. Ob es darin tatsächlich von Schauergestalten und Opium-Vampiren wimmelte, wie Helen es über andere Groschenromane erzählt hatte? Unwillkürlich musste sie an die Briefe von Sorretti denken, die sie seit dem Tag der Beerdigung ungelesen in ihrer Wäsche aufbewahrte.

Durchdringend und hell kündete in diesem Moment eine Trompete den Beginn des Tanzes an, und Mr. Willow kam vom Ende des Saales zielstrebig auf sie zu. Seine blitzenden Augen ruhten auf Marie, die Bewegungen waren geschmeidig und elegant. Sie unterdrückte ein Grinsen. Mit einem Mal breitete sich ein flaes Gefühl in ihrem Magen aus und ihr Puls flatterte. Vor ihr angekommen, verneigte Mr. Willow sich lächelnd und nahm dann die Hand, die sie ihm entgegenstreckte. Ihre Knie zitterten, als sie Position auf der Tanzfläche einnahmen.

Ihre Wangen glühten. Marie fächelte sich Luft zu, während sie am Arm ihres Begleiters ins Nebenzimmer flanierte. Die Ehre, sie zu den Erfrischungen zu führen, gebührte Colonel Brandon.

Ein kühler Luftzug strich ihr übers Gesicht und trug den Duft von Kaffee und Tee herüber. Marie spürte, wie hungrig und durstig sie nun war. Dankbar begrüßte sie die kurze Ruhezeit.

Mrs. Weston hatte darauf bestanden, dass sie vor dem Höhe-

punkt des Abends, der letzten Quadrille, eine Tanzpause einlegte. Dafür hatte sich überraschenderweise nochmals Mr. Willow eingetragen. Sie freute sich schon darauf. Verglichen mit den anderen Gesprächen, bei denen ihr Anteil hauptsächlich darin bestanden hatte, nett zu lächeln oder ihre Zustimmung zu bekunden, war nur der Austausch mit Mr. Willow wirklich anregend gewesen. Er war ein guter Erzähler, der sie zum Lachen gebracht hatte.

Und dann war ihr noch der Tanz mit Mr. Lindberg im Gedächtnis geblieben. Er war zwar kein besonders eleganter Tänzer gewesen und schon seine Körperfülle hatte den gemeinsamen Tanz zu einer Herausforderung gemacht. Aber er war freundlich und zugewandt. Die peinliche Situation ihrer Begegnung zu Beginn des Balls hatte er mit keinem Wort erwähnt.

»Sie tragen Halbtrauer? Wenn ich mich recht erinnere, ist es aber noch gar nicht so lange her, dass Ihr Vater von uns gegangen ist«, hatte Mr. Lindberg gesagt, das weiche Gesicht ernst.

Sehr ungewöhnlich, bei einem so festlichen Anlass ein solches Thema anzusprechen. Marie hatte nicht gewusst, was sie antworten konnte, ohne ihre Gefühle zu offenbaren, und ihr war, als habe Mr. Lindberg das verstanden. Denn er hatte nur einen sanften Druck auf ihre Finger ausgeübt und begonnen, ein Gedicht zu rezitieren, während er sie aus seinen großen Augen ansah. Die Worte hatten sie sehr berührt.

Trotzdem war Marie froh, dass Mr. Lindberg sich nicht noch einmal auf ihrer Rezeption eingetragen hatte. Wie gerne hätte sie dafür ein drittes Mal mit Mr. Willow getanzt, aber Mrs. Weston hatte ihr ganz deutlich zu verstehen gegeben, dass dies ungehörig gewesen wäre, und davon abgesehen waren all ihre Tänze bereits vergeben gewesen.

So sinnend wartete Marie darauf, dass ihr Begleiter mit dem gewünschten Kaffee und dem Sandwich zu ihrer Sitzgruppe zurückkehrte. Kuchen, Törtchen oder Zunge würde ihr Magen wohl

gerade nicht fassen, aber ein Sandwich war ihr willkommen. Den ganzen Tanz über hatte Mr. Brandon kaum ein Wort gesprochen. Nicht einmal die leichte Konversation, welche die Etikette forderte und die die anderen Gentlemen des Abends beschwingt absolviert hatten, hatte er betrieben. Was für ein Langweiler dieser Colonel Brandon doch war!

Marie musterte den älteren Mann, der wortlos sein Sandwich verspeiste. Er hatte ein schmales Gesicht und seine Haare waren an den Schläfen bereits ergraut. Die Augen blickten scharf unter zusammengezogenen Brauen hervor, zwischen denen sich eine tiefe Falte eingegraben hatte. Die große, kühn geschwungene Nase verlieh ihm etwas Edles, das seine Art zu sprechen noch unterstrich. Langsam und bedacht, mit einer warmen reichen Stimme. Nicht nur durch sein fortgeschrittenes Alter und die Eleganz stach er unter den übrigen Männern hervor, sondern auch dadurch, dass er im Gegensatz zu den anderen Uniform trug.

Marie erwartete schon, dass sie auch ihren Kaffee in Stille trinken würden. Doch gerade als sie die Tasse an die Lippen führte, beugte sich Colonel Brandon zu ihr und begann leise zu sprechen.

»Liebe Miss Marie – oder sollte ich sagen Miss Dane? Den ganzen Abend beobachte ich Sie nun schon und überlege, wie ich die Worte an Sie richte, ohne Ihnen zu nahe zu treten.«

Er unterbrach sich kurz. Marie fühlte sich überrumpelt. Zu hastig schluckte sie den Kaffee herunter und ein heftiger Hustenanfall schüttelte sie. Der Colonel nahm ihre Tasse entgegen und reichte ihr sein Taschentuch. Geduldig wartete er, bis ihr Husten abgeklungen war.

Hoffentlich hatte Mrs. Weston ihre ungehörliche Reaktion nicht bemerkt. Verstohlen linste Marie zum Nachbartisch, aber die Heiratsvermittlerin war mit einer älteren Dame in ein Gespräch vertieft. Marie atmete tief durch und blickte auf das Tuch in ihrer Hand. Ein Kaffeeleck verunzierte nun den weißen Stoff. Beiläufig

bemerkte Marie, wie fein das Gewebe war und wie kunstvoll die Initialen AB hineingestickt waren. Alan Brandon.

Der Colonel folgte ihrem Blick. »Eliza hat es bestickt. Meine verflossene Frau«, sagte er und lächelte sanft. Marie wurde flau im Magen. Warum sprach er in solch vertraulichem Ton mit ihr? Ihm musste doch klar sein, dass sie nicht die geeignete Heiratskandidatin für ihn war, oder vielleicht eher er nicht der gewünschte Anwärter für sie?

»Mir ist bewusst, meine Worte klingen in Ihren Ohren allzu intim. Tatsächlich kenne ich Sie seit Ihrer Kindheit. Ich bin ein alter Freund Ihres Vaters, und da er sich gegen meinen Rat erwehrte, Sie häufiger als nötig der Gouvernante zu übergeben, sah ich Sie, wann immer Sie mit Ihm in London weilten.«

Nun blitzten seine Augen, und während er dies sagte, wirkten seine Züge sanfter. Ein Lächeln umspielte seinen Mund.

Marie erinnerte sich gar nicht an den Colonel. Die Freunde ihres Vaters, denen sie als Kind begegnet war, waren ihr nur als eine Masse älterer Männer im Gedächtnis geblieben. Mehr oder weniger grau und bärtig. Trotzdem wurde ihr warm ums Herz. Seit dem Tod ihres Vaters fühlte sie sich häufig so alleine und wünschte sich, mehr Menschen zu begegnen, die sich ihrem Vater verbunden gefühlt hatten. Für Bernadette war er quasi ein Fremder gewesen, und Onkel Claudius hielt ihre Gespräche sehr kurz und beschränkte sich auf die Vereinbarungen bezüglich finanzieller oder organisatorischer Dinge. So war Marie schon gerührt, wenn Helen, das Mädchen, das sie aus dem Londoner Stadthaus mitgenommen hatte, einen unbeachteten Kommentar machte, welches Buch ihr Vater gerne gelesen oder wie er seinen Tee genommen hatte. Ihr war dann, als könne sie dadurch eine Verbindung zu ihrem Vater herstellen und einen Teil des Schmerzes besänftigen. Und so ging es ihr auch jetzt.

Dennoch blieb Marie vorsichtig. Schweigend nahm sie noch einen Schluck Kaffee. Er war inzwischen kalt geworden. Ein bitterer

Geschmack breitete sich in ihrem Mund aus und sie verzog die Lippen. Sie wusste nicht, was sich geziemte zu antworten, und sie wusste nicht, warum der Colonel das Thema plötzlich ansprach. Vielleicht suchte er nur nach einem Vorwand, eine Situation der Vertraulichkeit herzustellen. Wie sollte sie reagieren? Sie warf Mrs. Weston einen prüfenden Blick zu. Vornübergebeugt hockte sie noch immer im Austausch mit ihrer Gesprächspartnerin da. Die beiden schienen sich prächtig zu unterhalten. Wahrscheinlich war die Frau ebenfalls eine Heiratsvermittlerin und beflissen, eine junge Dame schnellstmöglich unter die Haube zu bringen, schoss es Marie durch den Kopf.

Colonel Brandon erhob die Stimme: »Liebe Miss Dane, denken Sie bitte nichts Falsches von mir. Sicherlich, ich suche nach einer neuen Frau. Aber nicht eine wie Sie.« Er errötete. »Lassen Sie mich offen sprechen, Miss Dane. Ich weiß, Sie sind, wie so viele hier, jung und voller Hoffnungen auf eine gute Partie. Ich erscheine Ihnen nicht sonderlich attraktiv, bin alt und bereits verwitwet.« Verlegen zupfte er einen Fussel von seinem Jackenaufschlag. »Tatsächlich habe ich meine erste Frau geliebt und verehrt und ich habe nicht im Sinn, sie zu ersetzen oder eine junge Dame wie Sie Ihrer Chancen zu berauben. Ich bin pragmatisch. Ich suche eine Partie, für welche die Verbindung mit mir gleichsam ein Gewinn ist. Eine gestandene Frau, eine Witwe oder eine ledig gebliebene Dame, gebildet und selbstbewusst. Eine, die mich eher als Partner denn als Liebhaber ansieht, und der ich auch meine Geschäfte anvertrauen kann, wenn ich im Dienste der East India Company im Ausland weile.«

Ohne nachzudenken und mit geweiteten Augen fiel Marie Colonel Brandon ins Wort: »Aber Colonel, gehört sich das denn für eine Dame, die Geschäfte zu führen?«

Kaum hatte sie die Worte geäußert, fiel ihr wieder ein, wie sie auf Chavanage House die Listen mit den Abgaben und Einnahmen aktualisiert hatte, die Pächter besucht und dem Personal wöchent-



lich den Lohn ausgezahlt hatte. Seit sie sechzehn war, hatte sie in Abwesenheit ihres Vaters solche Aufgaben übernommen. Sie hatte damals nie darüber nachgedacht, ob sich das für eine Dame gehörte oder nicht. Es war ihr selbstverständlich vorgekommen und erst jetzt, da sie von Bernadette in die Gepflogenheiten der Gesellschaft eingeführt worden war, wurde ihr bewusst, wie freigeistig und ungewöhnlich die Erziehung ihres Vaters gewesen war. Offensichtlich teilte Colonel Brandon diese liberale Einstellung.

Sein Lachen klang warm und angenehm. Nachdem er sich gefangen hatte, fuhr er amüsiert fort. »Miss Marie, da hat Ihre Cousine, die junge Miss Dane, bereits ganze Arbeit geleistet und Sie auf die Pflichten einer jungen Frau vorbereitet, darauf, was sich gehört und was sich nicht gehört. Vor zwei Generationen war es noch selbstverständlich, dass eine Ehefrau in der Abwesenheit des Mannes die Geschäfte führte, und wenn Sie in die Middle Class blicken, werden Sie dort auch heute noch viele geschäftstüchtige Damen finden.«

»Das ist doch kein Vergleich!«, entfuhr es Marie. Doch der Colonel hatte mit seinen Worten etwas in ihr zum Erklingen gebracht. Gab es für Frauen in dieser Welt tatsächlich so etwas wie Freiheit und Verantwortung, und war das nicht genauso verlockend wie gefährlich? Denn ein Schritt in diese Richtung bedeutete doch automatisch, aus dem gesellschaftlichen Rahmen zu fallen.

Sie fühlte sich mit einem Mal ganz benommen, als sei das Korsett zu eng geschnürt und nehme ihr die Luft zum Atmen. Sie stellte die Kaffeetasse zur Seite und griff nach ihrem Fächer.

»Miss Marie, kein Grund zur Beunruhigung.« Colonel Brandon musterte sie eingehend. »Wie gesagt, hege ich Ihnen gegenüber keine Absichten dieser Art. Eine Dame wie Sie würde ich nie mit solch ungebührlichen Aufgaben betrauen.« Seine Augen blitzten und seine Mundwinkel zuckten nach oben.

Machte er sich etwa über sie und ihre Empörung lustig? Nahm er sie überhaupt ernst?

Doch unbeirrt fuhr der Colonel fort: »Mir ist bewusst, dass Onkel Claudius Ihr Vormund ist und für Ihr Wohlergehen sorgt. Aber ich gab meinem Freund das Versprechen, nach Ihnen zu sehen, sollte ihn ein Unglück ereilen. Da ich während seiner Beerdigung in Indien weilte, möchte ich nun nach Ablauf des Trauerjahres meine Aufwartung machen. Ich bitte Sie ganz förmlich, Ihren Vormund ersuchen zu dürfen, gesellschaftlichen Umgang mit Ihnen zu pflegen und Sie öffentlich begleiten zu dürfen.«

Maries Antwort bestand in einem bloßen Nicken. Die Bitte war so artig vorgetragen und wahrte – soweit Marie es absehen konnte – jede Regel und Form. Colonel Brandons ungewöhnlich freie Art zu sprechen und zu denken hatte Marie unwillkürlich an ihren Vater erinnert. Dass gegen diesen Umgang Widerstand von Mrs. Weston oder Bernadette kommen würde, war unumgänglich, aber das war ihr in diesem Augenblick gleichgültig.

Noch immer rang sie nach Worten und versuchte ihre Emotionen zu zügeln. Doch Colonel Brandon schien ihr Schweigen zu genügen. Auch er nickte und stand auf.

»Dann werde ich Sie nun zu Ihrem Platz im Ballsaal zurückleiten. Unsere Pause sollte nicht zu lange andauern und ich bin mir sicher, auf Ihrer Rezeptionsliste stehen bereits die nächsten Anwärter. Edgar Lindberg zum Beispiel ist ein sehr angenehmer junger Mann und ein vielversprechender Kandidat.« Er zwinkerte, und wieder ließ das Lächeln, das seine Augen umspielte, sein Gesicht weicher aussehen.

Marie erhob sich und nahm den ihr angebotenen Arm. Schweigend betraten sie den Tanzsaal. Sie dachte an Edgar mit seiner sanften Art und dem freundlichen Lächeln, gewiss ein angenehmer Begleiter, aber ihre Augen suchten nach Mr. Willow. Dort drüben stand er von einer Gruppe umringt, die ihm gebannt zuhörte. Colonel Brandon folgte ihrem Blick. An der Schwelle hielt er sie kurz zurück. Ein Schatten fiel auf sein Gesicht. Die Falte zwischen seinen

Brauen vertiefte sich. »Auf ein letztes Wort, Miss Marie: Hüten Sie sich vor Mr. Willow.«

